

# Süchsische Vorzeitung.

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.  
Amtsblatt für die kgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Altstadt und Dresden-Neustadt,  
für die Ortschaften des kgl. Amtsgerichts Dresden, sowie für die kgl. Forstrentämter Dresden,  
Tharandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Herrmann Müller in Dresden.

Inserate  
werden bis Montag,  
Mittwoch u. Freitag  
Wittag angenommen  
und kosten:  
die 1. Spalte 15 Pfg.  
Unter Eingefandt:  
30 Pfg.

Inserate:  
Anschwellen:  
Die Arnoldische  
Buchhandlung,  
Invalidenbad,  
Gödelstein & Bogler,  
Rudolf Rosse,  
W. L. Daube & Co.  
in Dresden, Leipzig,  
Hamburg, Berlin,  
Frankfurt a. M.  
u. s. w.

Redaktion  
Verden-Neustadt  
u. Meißner Gasse 4.

Die Zeitung erscheint  
täglich,  
Sonntags und  
Feiertagen  
ruhend.

Abonnements-  
Preis:  
vierteljährlich M. 1.50.

Die Zeitung wird  
in allen Postämtern  
und durch  
unser Boten.  
Bei jeder Bestellung  
ist das Porto  
von 25 Pfg.

Nr. 124.

Donnerstag, den 20. Oktober 1887.

49. Jahrgang.

## Politische Weltschau.

**Deutsches Reich.** Vor einigen Tagen verbreitete ein Telegraphenbureau in Kopenhagen die Nachricht, der Kaiser werde in nächster Zeit mit dem Kaiser Wilhelm in Barnemünde eine Zusammenkunft haben. Diese Meldung klang angesichts des gespannten Verhältnisses, wie es angeblich unzulänglich zwischen Deutschland und Russland besteht, so unglücklich, daß wir von jener Depesche überhaupt keine Notiz genommen haben. Wie recht wir daran gethan, beweist folgendes von der deutschen Regierung ausgehendes Dementi: „Angesichts der Gespanntheit, aus naheliegenden Erwägungen über das Reiseprogramm des russischen Herrschers so wenig als möglich in die Öffentlichkeit dringen zu lassen, macht sich obige Meldung schon von vornherein verdächtig, zumal wenn man sich erinnert, was für ein Nachrichtenapparat in Bewegung gesetzt wurde, als es sich um die angebliche Abreise des Czaren handelte, zur Verhütung Kaiser Wilhelms von Kopenhagen nach Stettin zu reisen. So wenig berechtigt die damalige Meldung war, so wenig ist es auch die jetzige. Wederlei Zwecke mit dergleichen Ausstreunungen in Wahrheit verfolgt werden, darüber dürften wohl jene Herrenmänner am zuverlässigsten Auskunft erteilen können, denen es darauf ankommt, die weisende Tendenz der russischen Berichte wenigstens momentan zum Stillstande zu bringen.“

Wie man aus Rom berichtet, hat der deutsche Kaiser der durch die Cholera schwer heimgesuchten Stadt Messina eine Spendenliste von 10,000 M. überreicht. Diese edelmüthige Handlungsweise — bemerkt die „Riforma“ hierzu — wird seitens des italienischen Volkes mit um so größerer Erkenntlichkeit aufgenommen werden, als sie von den Sympathien zeugt, welche unser Land dem deutschen Kaiser einflößt. Zu bemerken ist noch, daß die kaiserliche Schenkung durch ein äußerst lebenswürdiges Schreiben des deutschen Botschafters dem italienischen Ministerpräsidenten zur Kenntniß gebracht wurde, so daß die Gabe durch die Form, in welcher sie dargebracht ward, noch besonderen Werth erhält.

Sämmtliche officiöse Blätter in Berlin haben den 18. Oktober, an welchem Tage der deutsche Kronprinz ein 56. Lebensjahr vollendete, mit mehr oder weniger feierlichen Leitartikeln begrüßt. Es wird darin nicht nur auf die kriegerischen Verdienste des einstigen Thronfolgers, sondern auch auf die Förderung hingewiesen, welche derselbe allen idealen Bestrebungen eremünziger Werthigkeit angedeihen läßt. Den höchsten des Friedens, der Wissenschaft, dem Gewerbe, sowie allen Funktionen des staatlichen und

socialen Lebens mit Ernst und Eifer ergeben — so meint die „Nordd. Allg. Ztg.“ — hat unser Kronprinz auch auf den Ehrenfeldern friedlichen Ringens die Führung übernommen. Was aber vor Allem den Erben der Krone dem Empfinden des Volkes nahe bringt, das ist der Zug inniger Zusammengehörigkeit und Warmherzigkeit, der das Familienleben des Kronprinzlichen Hauses verklärt und veredelt. In alle Schichten der Gesellschaft hinein leuchtet dieses hohe Vorbild und wirkt erhebend und anspornend auf die heranwachsenden Geschlechter.

Immer mehr Stimmen erheben sich, welche authentische Mittheilungen bezüglich des Gesundheitszustandes des deutschen Kronprinzen verlangen. So schreibt man von medizinischer Seite: Bei dem allgemeinen, die Herzen des deutschen Volkes tief bewegenden Mitgefühl, welches die Krankheit des Kronprinzen aller Orten hervorgerufen hat, ist es natürlich, daß alle Berichte über das Befinden des hohen Patienten mit der größten Aufmerksamkeit verfolgt werden. Um so bedauerlicher ist es, daß seit dem klaren Gutachten Virchow's alle späteren Nachrichten kein sicheres Bild von den vorhandenen Krankheitserscheinungen geben. Im Gegentheil enthalten sie, wenn man die einzelnen Berichte unter einander vergleicht, die erheblichsten Widersprüche. Vor einigen Tagen brachten verschiedene Zeitungen ein Telegramm aus London, worin von Besorgnissen die Rede war, „welche sich vielleicht (!) als unbegründet herausstellen dürften, die aber doch nicht unerwähnt bleiben könnten.“ Am Schlusse des Telegrammes wurde gesagt, daß „in etwaigem, plötzlich eintretenden Falle“ die beim Kronprinzen weilenden Aerzte „zweifelloso Tüchtiges leisten würden.“ Damit sollte nach einer weit verbreiteten Ansicht angedeutet werden, daß die Eventualität eines durch Erstidungsgefahr erzwungenen Luftröhrenschnittes (Tracheotomie) eintreten könnte und daß diese Operation bereits erwogen und instruktionsweise den überwachenden Aerzten empfohlen worden sei. Ist dies wirklich die Bedeutung der oben citirten Worte, dann müßte man, ohne den beiden ärztlichen Begleitern des Kronprinzen zu nahe treten zu wollen, mit Rücksicht darauf, daß es sich um den deutschen Thronfolger handelt, doch die gegenwärtige ärztliche Begleitung desselben für unzulänglich erachten. Auch die Berichte, welche angeblich den Dr. Madenzie in eigener Person zum Verfasser haben, lassen an Klarheit sehr zu wünschen übrig. Dieselben sollen augenscheinlich beruhigend wirken und doch geht aus ihnen hervor, daß es sich beim Kronprinzen um eine ausnahmsweise schwere Form einer sonst gutartigen Krankheit, als welche doch ein chronischer Catarrh im Allgemeinen gilt, handelt. Durch halb-

verschleierte Andeutungen wird dem Gedanken Raum gegeben, daß außer dem, was in den Bulletins ausgesprochen ist, noch etwas vorliegt, was man absichtlich verschweigt. Diese unsere kritischen Bemerkungen bezwecken nicht etwa, die Tüchtigkeit des Dr. Madenzie in Frage zu stellen. Dazu haben wir zunächst keinen Grund, da noch nicht festgestellt, wie weit der Genannte wirklich für die fraglichen Berichte verantwortlich ist und da wir dahin gestellt sein lassen müssen, ob andere ärztliche Autoritäten ein Heilverfahren vorzuschlagen vermögen, welches dem des Dr. Madenzie vorzuziehen ist. Auf alle Fälle aber erscheint der Wunsch berechtigt, daß keine, auf die Autorität des Dr. Madenzie sich stützende und trotzdem werthlose Referate in die Welt gesetzt werden, daß man dagegen die officiösen Blätter veranlaßt, von Zeit zu Zeit authentische Berichte über den Zustand des Kronprinzen zu veröffentlichen.

Der oben ausgesprochene Wunsch ist schneller, als wir zu hoffen wagten, in Erfüllung gegangen. Bei Schluß der Redaktion trifft nemlich aus Berlin die Meldung ein, daß der „Reichs- und Staatsanzeiger“ folgendes Bulletin enthält: „Sir Morell Madenzie hat vor seiner Rückkehr aus Italien nach England den deutschen Kronprinzen in Baveno nochmals besucht und abermals die fortschreitende Besserung des Halsleidens bekräftigt; gleichzeitig hält der Arzt jedoch größte Schonung im Sprechen, sowie behutsame Vermeidung von Erkältungen einen Winteraufenthalt in einem warmen Klima für unbedingt notwendig. Der Kronprinz wird daher zunächst noch in der sehr zweckmäßig und bequem eingerichteten Villa Clara zu Baveno verbleiben und dann voraussichtlich an der Riviera Aufenthalt nehmen.“

Von konservativer Seite wurde jüngst der Vorschlag gemacht, das jetzt bestehende Wahlrecht in eine Wahlpflicht umzugestalten, d. h. die Nichtausübung des Wahlrechtes mit Strafe zu belegen. Die deutschfreisinnigen und ultramontanen Blätter ergehen sich nun in allerhand Betrachtungen über diesen Vorschlag, der durchaus nicht ihre Billigung findet. So erklären sie den Erlaß eines derartigen Gesetzes schon deshalb für eine Unmöglichkeit, als es sich doch nur um Verhängung von Geldstrafen handeln könne und es doch ungerecht erscheine, wolle man den Armen in gleicher Weise strafen wie den Reichen; andererseits würde es aber auch zu weit führen, sollten für die verschiedenen Volksklassen auch Strafen in verschiedener Höhe festgesetzt werden. Dem gegenüber bemerkt nun die „Nordd. Allg. Ztg.“, daß wegen aller Verbrechen, Vergehen und Uebertretungen, welche das deutsche Gesetzbuch unter Strafe stellt, alle Bürger verfolgt und be-

## Feuilleton.

### Die Pflegekinder des Kommerzienraths.

Novelle von Carl Hartmann-Blön.

(5. Fortsetzung.)

Und nun sing Brauer an zu singen: „Treibt der Champagne das Blut erst im Kreise, dann giebt's ein eben herrlich und frei!“

„Hör' einmal, Gustav“, sagte Tante Sophie, „Du hast schon vom Rheinwein einen kleinen Spitz bekommen.“

„Thut nichts, Schwester, wenn ich auch drei Spitz bekomme, heute ist ein ungeheurer Freudentag!“

Er stand auf, nahm sein Glas in die Hand und rief: „Stoßt mit mir an, Kinder, auf eine frohe, glückliche Zukunft, die uns Allen zu Theil werden möge.“

Die Gläser erklangen, worauf Katharina noch einmal mit dem Kommerzienrath anstieß und sagte:

„Für Dich, Onkel, habe ich noch einen besonderen Wunsch — mögest Du Dich noch viele, viele Jahre so richtig konserviren, wie Du es bisher gethan und daß Deine männliche Schönheit sich um keinen Hauch verringere.“

„Schmeichellose!“ rief Brauer mit einem Gesicht, das deutlich verrieth, wie angenehm ihm die Anerkennung war.

Und dabei sieht sie Einen an mit einem Paar Augen, daß Einem ordentlich warm wird. Wie kann es bei einem Manne von dreißig Jahren noch um männlicher Schönheit sprechen!

„In meinen Augen fängt bei den Männern die Schönheit erst mit dem fünfzigsten Jahre an.“

Er schlug Katharina auf den Arm und fuhr fort: „Du weißt Einem doch immer etwas Schönes zu sagen, und obgleich man überzeugt ist, daß Du es gar nicht so meinst, so hört man es doch gern, Du kleine Rache! Aber Du gehörst zu der besseren Sorte, Du bist ein Raiflöcher.“

„Raiflöcher fangen am besten Mäuse.“

„Nun, Du wirst Dir auch schon Deine Maus einfangen.“

„Ich werde sie aber nicht verzehren, sondern hegen und pflegen; aber die, auf welche ich Jagd mache, muß das fünfzigste Jahr überschritten haben, unter dem thue ich es nicht.“

„Nun höre aber auf, Schlange, mit Deinen Schmeicheleien, sonst bleibe ich Dir ein Pechpflaster auf Deinen gottlosen Mund.“

„Wenn es nun aber gar keine Schmeicheleien gewesen wären?“

„Du sollst jetzt schweigen, Käse! Verstanden? Ich mag dergleichen nicht hören!“ sagte der Kommerzienrath, ohne dabei zu lachen; er nahm sein Glas, trank es in einem Zuge aus und als er es wieder auf den Tisch stellte, murmelte er unbedeutlich: „Das schmeckt wirklich noch!“

Heinrich, dessen Gedanken nur allzu oft anderswo weilten und der dem allgemeinen Gespräch nur mit halbem Ohre zuhörte, war auch in diesem Augenblicke mit seinen Gedanken nicht hier, sondern weit von diesem Orte entfernt. Er wanderte in einem herrlich angelegten Parke, neben ihm schritt eine schöne Dame, der Mond

schien fast taghell durch die Wipfel der Bäume auf den Kiesweg. Das Gespräch hatte sich auf ernste Dinge gerichtet. Da wurde der Weg steiler und immer steiler. Er bot der Dame seinen Arm an und sie nahm ihn. Und als er nun in so unmittelbarer Nähe neben ihr einerschritt, den Druck ihres Armes fühlte, als ihre Schulter die seinige berührte, da drang eine heiße Blutwelle bis in sein Herz und zum ersten Male ward es ihm zur unumstößlichen Gewissheit, daß das Interesse, welches er schon vom ersten Augenblicke an für sie empfunden, wirkliche, wahre Liebe sei. Er hatte während dieser Gedankenfolge daher auch nichts von dem Zwiesgespräche zwischen dem Onkel und Katharina verstanden. Er wurde aus seinen Träumereien erst wieder zurückgerufen, als die Tante ihm die Schüssel präsentirte und sagte: „Du mußt noch etwas essen, Heinrich und meinem Gerichte Ehre anthun. Ich habe die Enten selbst gemästet, gestern haben wir sie erst geschlachtet; daß Du in diesen Tagen kommen würdest und wahrscheinlich mit dem Filzjuge, wußten wir ja, daher haben wir Alles vorbereitet, damit Dein Lieblingsgericht dann auch rasch hergerichtet werden konnte.“

„Es schmeckt auch prächtig, Tante“, erwiderte Heinrich, „und damit Du siehst, daß ich meinen Appetit noch nicht verloren, nehme ich noch eine Portion.“

„Das ist recht, mein Junge, das freut mich!“

Heinrich's Appetit war in der That nicht groß, aber er aß mit Absicht etwas mehr, um nicht Fragen herworzurufen, die er nicht beantworten mochte.

Als das Frühstück zu Ende war, gingen Heinrich und der Kommerzienrath in des Ersteren Zimmer, um dort eine Cigarre zu rauchen.